

[Prof. Dr. Georg Elwert](#)

Gewalt und Märkte - Auf Dauer gestellte Konfliktdynamiken in den Krisengebieten Afrikas aus sozialanthropologischer Sicht

Inhalt

[Einleitung](#)

[1\) Definitionen](#)

[2\) Vom Kongo bis Somalia: Die Modernität der Kriegsherren](#)

[3\) Die strategische Spannung zwischen Handel und Raub](#)

[4\) Politik mit Emotionen - Angst als Ressource](#)

[5\) Stabilisierung aus dem Untergrund](#)

[6\) Stabilisierung der Gewaltmärkte - "Bürgerkrieg" als Dauerzustand](#)

[7\) Entstehung von Gewaltmärkten](#)

[8\) Möglichkeiten der Intervention](#)

[Literatur](#)

Einleitung

[» Inhalt](#)

Wer sich die Frage stellt, ob sich afrikanische Bürgerkriege prognostizieren lassen, stößt zuerst auf das kulturalistische Theorem, kulturelle Inhomogenität erkläre die Gewalt. Homogenität gewähre Stabilität hieß es. Diese Erklärung ließ europäische Erfahrungen außer acht, denn hier waren es die inhomogensten Staaten - Schweiz und Finnland - die zugleich das rascheste Wirtschaftswachstum zeigten - in Frieden, Mit dem Ende des Paradebeispiels eines friedlichen und homogenen Staats - Somalia - zerbrach freilich dieses Theorem. Ein sozialanthropologischer Vergleich afrikanischer Bürgerkriege dieses Jahrzehnts mit ähnlichen Situationen in anderen Kontinenten oder anderen Jahrzehnten macht jedoch eine ganz andere Erklärung plausibel. Es handelt sich um ökonomische Strategien des Gewalthandelns, das aus der Sicht der Führungskräfte, der Gewalt-Unternehmer, durchaus rentabel erscheint. Die Berufung auf Kultur, ethnische Traditionen und Religion ist dabei eine Ressource neben anderen.

Eine Zeitungsmeldung schildert uns ein Interesse an und in solchen gewaltsamen Zusammenhängen: 1000,- US Dollar zahlt die Hilfsorganisation einem liberianischen Kriegsherren für jeden LKW mit Arzneimitteln, den er ungehindert durch sein Frontgebiet durchziehen läßt (Germund 1994, vgl. allgemein zur Problematik der humanitären Hilfe Hill

1996).

Wir lesen auch erschütternde Schilderungen von theatralisch inszenierter Brutalität (Steiner 1994, Richards 1994). Man kann gegen diese Darstellungen einwenden, daß individuelle Sadismen nicht das Gros der Toten verursachen. Tatsächlich lenken uns diese journalistischen Schlaglichter vom dominanten Typ der Handlungsmotivation in diesen Kriegssituationen ab. Und doch verdienen sie auch unsere Aufmerksamkeit, da sie uns auf individuelles Handeln verweisen, welches effizient instrumentalisiert zur Fortdauer von Bürgerkriegssituationen beitragen kann. Die Meldung über den von Kriegsherren eingezogenen "Zoll" verweist uns auf zentrale ökonomische Motive jenseits der ethnonationalistischen Rhetorik, welche diese Strukturen erzeugen, die ich vereinfachend "Gewaltmärkte" nennen möchte.

Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Bürgerkriegssituationen Ruandas, Somalias, Sierra Leones, Liberias, des Sudans, Somalias, Zaires, Mosambiks, Angolas, Nord-Malis, €thiopiens, der äthiopisch-kenianischen Grenze, der zentralafrikanischen Republik und des Tschad und ziehen vergleichend auch diejenigen Bosniens, Aserbaidshans, des Kaukasus, des goldene Dreiecks, Afghanistans (mit den angrenzenden Teilen Tadschikistans) und Kolumbiens.

Emotionen, Haß und Stammessolidarität seien es, die zur Gewalt führten, hören wir beständig. Selbst Wissenschaftler begeben sich auf diese Fährte der Erklärung. Strategisches Handeln und militärische Logistik setzen jedoch kühlen Kopf und langfristige Planung voraus. Daher möchte ich eine andere Deutung vorschlagen Rational nachvollziehbares ökonomisches Handeln bestimmt die langfristig stabilen Grundmuster dieser Gewaltmärkte. Emotionen wie Haß und vor allem Angst werden in diesem Rahmen genutzt, sind aber nicht selbst strukturbildend. Die Konfiguration der Gewaltmärkte ergibt ein selbststabilisierendes System. Sozialanthropologische Feldforschungsberichte (z.B. Geffray 1992), aber auch historische Texte etwa zu den Kriegsherren Chinas (vgl. Ch«i 1976) am Anfang dieses Jahrhunderts schildern uns ein Bild von ökonomischen Akteuren, welche sich zugleich auf internen Märkten von Erpressung und Hehlerei und auf auswärtigen Märkten von Diamanten, Gold, Waffen und Drogen bewegen.

1)Definitionen:

[» Inhalt](#)

Gewaltoffen nenne ich Räume, in denen keine festen Regeln den Gebrauch der Gewalt begrenzen. In von akephalen Gesellschaften besiedelten Gebieten vermag Gewalt auch ohne Gewaltmonopol durch konsensuelle soziale Kontrolle eingegrenzt werden. Sie wird kanalisiert in die legitimen Formen der Fehde zwischen Gruppen, der Ausstoßung Einzelner und das tödliche "Gottesurteil".

Auch im gewaltoffenen Raum bestehen und entstehen Routinen, Gewohnheiten, welche die Erwartungen beider Seiten einengen. Kaum eine Sanktion jedoch - außer der Angst vor Eskalation - stabilisiert sie. Bei den "Regeln" des Gewaltgebrauchs wird ihre Zerbrechlichkeit mitgedacht. Auch Verträge zwischen kriegführenden Parteien können

gebrochen werden. Selbst innerhalb einer kriegführenden Partei kann Gewalt die Klientelbeziehungen zwischen Kriegsherren, ihren Obersten und den Söldnern ausgelöst. Im gewaltoffenen Raum ist selbst der Mord aus Lust am Morden nicht ausgeschlossen, wenn er auch den meisten Akteuren als unökonomisch erscheinen mag.

Wenn Marktwirtschaft und gewaltoffene Räume zusammentreffen, kann zu einer positiven Rückkoppelung kommen: Die marktökonomischen Interessen vergrößern die gewaltoffenen Räume und in gewaltoffenen Räumen werden Marktinteressen in wachsendem Maßstab realisiert. Es entsteht das sich selbst stabilisierende System des Gewaltmarktes. Abstrakter formuliert, sollen wir unter einem Gewaltmarkt ein von Erwerbszielen bestimmtes Handlungsfeld verstehen, in dem sowohl Raub und Warentausch als auch ihre Übergangs- und Kombinationsformen (wie Lösegelderpressung, Straßenzölle, Schutzgelder usw.) vorkommen. Dabei knüpfen die unterschiedlichen Handlungsformen derart aneinander an, daß einerseits jeder Akteur grundsätzlich mehrere Optionen von Raub bis Handel hat (also nie nur reine Händler gegen reine Räuber stehen) und daß andererseits ein (zwar konfliktuelles aber) sich selbst stabilisierendes Handlungssystem entsteht.

2) Vom Kongo bis Somalia: Die Modernität der Kriegsherren

[» Inhalt](#)

Aus einem vorkolonialen Gewaltmarkt im inneren Afrikas (heute v.a. Tanzania, Ruanda, Burundi und Zaire) berichteten uns im letzten Jahrhundert der amerikanische Expeditionsunternehmer und Reisejournalist Henry Morton Stanley und der arabische Händler Tippu Tip jeder in seiner Weise autobiographisch. Die Faszination dieser Berichte scheint im Exotischen, im Bild lange vergangener Zeiten und der in ihnen noch möglichen heroischen Taten zu liegen. Und doch liegt der Reiz, so scheint es mir, auch darin, daß wir - in einer Travestie - ein anderes Bild unserer eigenen Zeit vor Augen haben. Unternehmerisches Handeln, strategischer Einsatz von Gewalt und die Angst des Strategen auf dem Markt sind Topoi unserer Zeit, die wir sehr wohl nachvollziehen können. Für viele Menschen in Ostafrika und im Kongobecken waren manche dieser Kalküle neu; eine rabiät durchgesetzte Warenökonomie "mischte sie auf".

Wir können den in diesen Berichten geschilderten zentralafrikanischen Raum des letzten Jahrhunderts als ein Modell für das nehmen, was aktuell in überraschend ähnlicher Form in Somalia und in rezenter Zeit die Kriegsherren in China darstellen. In diesen Situationen bestanden gewaltfreie Märkte nur unter dem Schutz von militärischen Führern. Bedingung für den Schutz waren für die Seßhaften Abgaben und für die mobilen oder in Bewegung gebrachten Menschen Gefolgschaftstreue mit der Bereitschaft zum kriegerischen Einsatz als Kämpfer, Träger oder Köchin (und Konkubine). Bekannt sind uns von diesen umherstreifenden Führern vor allem der Karawanenkaufmann und Sklavenhändler Tippu Tip und - so sah er aus afrikanischer Sicht aus - sein kleiner Alliierte Stanley. (Daß letzterer den Sklavenhandel bekämpfen sollte, wurde ebensowenig wahrgenommen, wie heute manche humanitäre Hilfe eher als das Logistik-Unternehmen von Bürgerkriegsparteien erscheint.) Die Dörfer seßhafter Bauern wurden in diese militärische Struktur gezwungen, wenn sie nicht wehrlos Opfer von Sklavenjagd und Raub werden wollten. Die großen Erwerbchancen bestanden im Handel. Im letzten Jahrhundert war dies der Handel mit

Sklaven, Elfenbein, Wachs und Prestigegütern wie goldglänzendem Messingdraht und Textilien. Lukrativ war auch der Handel mit Genußmitteln wie Tabak und Alkohol (auch mit tönernen Tabakpfeifen). In Somalia finden wir heute den Handel mit der Rauschdroge Qat. Ein weiteres sehr wichtiges Handelsgut sind die Waffen und nicht zuletzt die Nahrungsmittel, welche -funktional äquivalent zur heutigen militärischen Bedeutung von Diesel - damals der "Treibstoff" der Karawanen waren.

Mit dem Handel alternierte eine genauso bedeutsame Erwerbchance: der Raub und insbesondere die Versklavung. Im heutigen Mosambik finden wir neben dem Raub auch wieder die Versklavung als Form der Bereicherung (Geffray 1992). Diese Sklaven wurden dort allerdings nur zur Nahrungsmittelproduktion für die Truppen eingesetzt. Dies ist insofern untypisch, als der Raub eher selten der unmittelbaren Aneignung dient. Wer Kühlschränke, Videogeräte und Fahrzeuge abschleppt (und deutlicher noch, wer Goldzähne ausschlägt), sucht nicht seinen persönlichen Bedarf zu stillen, sondern reagiert auf die Nachfrage der Hehler.

Als Zwischenform zwischen Handel und Raub entwickelten sich Einzug von Schutzgeldern, auch Zölle genannt und die Geiselnahme. Heute wieder besonders aktuell ist eine damals auch von Stanley aktiv und passiv genutzte Wirtschaftsform: der Begleitschutz. Diamantenschmuggler im heutigen Zaire, Qat-Händler in Somalia, Smaragdschmuggler in Kolumbien und nicht zuletzt die Konvois mit Nahrungsmittelhilfe in Somalia und Bosnien lassen in bestimmten Perioden diesen Wirtschaftszweig zum wichtigsten Einkommenssektor der Kriegsherren werden.

3) Die strategische Spannung zwischen Handel und Raub

[» Inhalt](#)

Die Entscheidung darüber, ob man sich bestimmte Güter raubt oder durch Handel erwirbt, ist in den Gewaltmärkten prinzipiell immer offen. Diese Spannung ergibt nun aber nicht eine zweipolige Spannung, sondern stellt sich für die Akteure als ein strategisches Dreieck dar von

Gewalt **Handel**
und
Zeit

Die wichtigste Ressource für den Pol Handel ist das Geld (oder ähnliche Tauschmittel). Daß Geld auf dem Warenmarkt eine zentrale Ressource ist, ist keineswegs banal. Denn oft hat der direkte Tauschhandel Vorzüge. Für räumlich hochmobile Räuber (bzw. Räuber-Händler) sind jedoch jene Tauschgüter besonders wichtig, welche leicht zu transportieren und unter Umständen sogar zu verbergen sind. Im Gewaltmarkt erfährt aus diesen Gründen auch der Handel mit wertvollen Objekten ein überproportionales Gewicht. Diamanten, Smaragde, Drogen und Waffen werden besonders interessant, weil hier mit einem einzigen Transport große Wertmengen bewegt werden. Dort, wo gewaltoffene Märkte entstanden sind, hält sich nicht nur der Handel im Hochwertsegment, sondern er wird zum Teil sogar angezogen.

Für den illegalen Handel, den Schmuggel, mit Drogen und Waffen kann der professionelle Begleitschutz durch Kriegsherren und unter Umständen sogar der Entrepot-Handel, das Zwischenlager im "sicheren" Gebiet, eine besondere Anziehung darstellen. Handelsströme ("Schmuggelrouten") nehmen den (Um-)Weg durch diese Gebiete.

Auch die Produktion von Gewalt folgt ökonomischen Imperativen. Man ist bemüht, die Kosten der Gewalt zu reduzieren. Zu den unverzichtbaren Ressourcen gehören Waffen, Munition und Treibstoff; hier empfiehlt es sich nicht, auf Kosten der Qualität zu sparen. Günstiger ist es hingegen am Sold der Söldner zu sparen. Das "Marodieren", der systematische Raub durch Soldaten, ist daher eine naheliegende Form der Reproduktion der Arbeitskraft. Wir finden es sogar, daß ein Markt für das Marodieren entsteht. Das heißt, man bezahlt eine Gebühr, um an organisierten Raubzügen teilnehmen zu können [1](#).

Eine besonders kostengünstige Form der Mobilisierung von Arbeitskraft ist die Erzeugung von Angst. Die Propaganda wird so ein wichtiges Produktionsinstrument. Auch ökonomisch gesehen sinnlose Gewalt kann so ihren Sinn finden. Die Angst vor der Vergeltung der Opfer läßt keine andere Option als die, sich einer Armee anzuschließen oder sie zum eigenen Schutz zu unterstützen. Die Angst vor Rache stabilisiert das System. Bevor wir auf die gezielte Erzeugung von Schrecken eingehen, müssen wir uns aber noch der merkwürdigen Erweiterung der binären Spannung von Markt und Gewalt durch den Faktor "Zeit" zuwenden.

Die Zeit wird schon in der Anfangszeit von Gewaltmärkten zu einer der drei zentralen Ressourcen. Wir finden nicht nur eine Akkumulation in Gewaltmitteln und Währung (Geld oder präferierte Tauschgüter) sondern auch eine Akkumulation in Zeitoptionen. Zeitoptionen erwirbt man dadurch, daß man sich Subsistenzmittel sichert. Dies ermöglichen Verträge über Nahrungsmittel-Lieferungen (auch von Hilfsorganisationen), Tributlieferungen von versklavten Bauernbevölkerungen. Auch die Abschirmung gegen Konkurrenten durch Listen oder Pakte mit Konkurrenten oder Gegnern schafft Zeitoptionen. Da er diesen Teil des strategischen Spiels nie verstand, wurde Stanley - genauso wie heute Unterhändler der UN - ausgesprochen nervös, wenn er von lokalen oder überregionalen Machthabern in drohender Situation hingehalten wurde. Aus der Sicht seiner Widerparte war dies nur ein Jonglieren mit den drei Ressourcen latente Gewalt, Güter als Tauschmittel und eben: Zeit. Soll man jemand ausrauben, eine Abgabe erpressen oder Güter tauschen oder besser: Erst einmal alles blockieren, auf Zeit spielen? Man spielt auf Zeit, läßt sich den Gewaltverzicht abkaufen und nennt das dann Besteuerung oder Zoll und tauscht dann Güter gegen Geld oder Geld gegen Güter. Das Zeitschinden kann aber auch die andere Seite soweit schwächen oder einfach nur entnerven, daß ein militärischer Erfolg dann leichter zu erreichen ist.

4) Politik mit Emotionen - Angst als Ressource

[» Inhalt](#)

Oben hatte ich angesprochen, daß Emotionen strategisch eingesetzt werden. "Solidarität" tritt uns hier am deutlichsten vor Augen. Oft trägt hier aber der Schein. Gerade die überprägnante zeremonielle Zelebrierung von Bruderschaft verdeckt häufig die Tatsache,

daß die neuen Blutsbrüder eben nicht auf die Wurzeln der Emotionen bauen können. Durchaus zweifelhaft erscheint es mir auch, Waffenbrüderschaft auf persönliche Vertrautheit zurückzuführen. Aus Somalia wie aus Kamerun erreichen uns Berichte, denen zufolge auch frühere Spielkameraden sich wechselseitig hinmetzeln.

Uns nachvollziehbar erscheint das Handlungsmotiv des Hasses, welcher sich dann militärisch im Revancheschlag ausdrücke. Die mikrohistorischen Berichte über Opfer von Gewalt, welche etwa von der Zeit des 2. Weltkriegs zeugen, deuten jedoch darauf hin, daß in der unmittelbaren Folgezeit von Schicksalsschlägen die Bereitschaft zur Revanchegehalt eher sehr gering ist. Die Opfer sind weniger an Revanche als an einem Ende der Gewalt interessiert. Um Rachegefühle entwickeln zu können, braucht es ein Minimum von Energie, welche kaum aus der Depression entspringen kann.

Bedeutsamer scheint mir, das Phänomen der legitimen Sadismen zu sein. Sadismus, auch dann, wenn er offensichtlich einer neurotischen Verklemmung entspringt, erscheint als legitimiert, wenn er sich nur gegen den Gegner richtet. Die Taten der Sadisten und auch diese selbst - "als Helden" - werden häufig von der Propaganda eingesetzt, um durch Schrecken den Gegner zu destabilisieren, ihn in der organisierten Verteidigung zu behindern. Der theatralisch inszenierte Terror soll die zukünftigen Opfer lähmen.

Berichte, die wir in der letzten Zeit aus Ruanda erhalten haben, weisen uns auf die Angst als wichtigste von den kriegführenden Parteien genutzte Emotion hin. Die Angst, selbst Opfer von Gewalt zu werden, führt zu Präventivschlägen (s.a. zu Bosnien Bringa 1993). Diese "Präventivschläge" sind meist kaum strategisch geplant, eskalieren rasch und enden in einem Gemetzel von und an Personen, welche sich zuvor nahe gestanden haben mögen. Berichte aus Ruanda wie aus Bosnien rücken dabei die Bedeutung der Radio- oder Fernsehpropaganda in den Vordergrund. In Ruanda spielte der aus Entwicklungshilfemitteln aufgebaute Rundfunk die Rolle des Angsterzeugers und des Angstverstärkers, welcher dann die Gemetzel provozierte (Behrend & Meillassoux 1994).

Der große Unterschied zwischen den sogenannten Bürgerkriegen der Zeit nach dem 2. Weltkrieg einerseits und den gewalttätigen Märkten des letzten Jahrhunderts andererseits, ist, daß heute die elektronische Propaganda schneller und kostengünstiger große Bevölkerungsmassen erreicht und damit die Angst der Menschen in einem bisher ungekannten Ausmaß in eine Massenbeteiligung der für einige Wenige ökonomisch reizvollen militärischen Unternehmungen ummünzen kann. Der Automatismus von Rache und Racheangst schafft Eindeutigkeit, wo zuvor multiple Zugehörigkeiten (z.B. nach Sprache und nach Religion) die Menschen neutral gegenüber den militanten Akteuren bleiben ließen. Mit der neuen Eindeutigkeit kann man großräumig vernichten und muß nicht bei den MG-Garben einzelne Häuser aussparen. Die militärstrategisch sinnvolle Freund/Feind-Trennung kann nun ideologisch überformt die Gestalt der "ethnischen Säuberung" einnehmen. Die Angst, als Feind deklariert und damit zum potentiellen Opfer zu werden, oder die Angst vor Rache, verwandeln dabei bisher nicht mobilisierte Zivilisten in unbezahlte "Säuberungshelfer".

5) Stabilisierung aus dem Untergrund

[» Inhalt](#)

Durch Marktversprechen, Partnerschaften und wechselseitige Anerkennung von Monopolen wird dieses Geschehen dann immer wieder stabilisiert. In der radikalfreien Marktwirtschaft ist jedoch alles erlaubt, auch der Bruch der Versprechen. Hier ist nun das besonders gefragt, was Vertrauensbeziehungen stabilisieren könnte. Religion, Sprache, Herkunft oder (Geheim-) Bünde werden beschworen. Man bemüht sich aus dem radikalfreien Markt, der eigentlich jede Gewalt, jeden Wortbruch gestattet, kleine Nischen einer Binnenmoral auszugrenzen; Bereiche, in welchen Gewalt ausgeschlossen wird, sich Vertrauen konstituiert. Die Erfindung einer Ethnie oder einer religiösen Gemeinschaft ist einer der Wege hierzu (Elwert 1989). Wir sehen jetzt zum Beispiel in Somalia eine große Konjunktur von religiöser Gemeinschaft («umma»). In dem Maße, in dem die Gewalt kriegerische Formen annimmt, werden zunehmend größere Zusammenschlüsse Trumpf, die ethno-nationalistische Karte sticht. Wenn Raub, Straßenzölle, Geiselnahme und Erpressung aber wieder zur beherrschenden Form der Gewalt werden, können auch diese ethnischen Allianzen wieder leicht zerbrechen, wie wir es gerade in Somalia erleben.

Dies kann zu untergründigen Transformationen führen, welche den auf Gewalt fixierten Beobachtern lange verborgen bleiben. Im Untergrund der von Kriegsherren zerrissenen und zerteilten chinesischen Republik florieren Geheimgesellschaften. Darunter auch solche eines hohen ethischen Anspruchs. Selbst eine christliche Laienmission konnte sich innerhalb einiger bewaffneter Truppen verbreiten. Einer der Geheimbünde, die in diesem Untergrund gedeihen konnten, war die durch die Verbindung von radikalem Kaderegehorsam, friedlicher Utopie und effizienter militärischer Organisation besonders erfolgreich: die kommunistische Partei Chinas. Aufgrund ihres moralischen Rigorismus erschien sie vielen Beobachtern unzeitgemäß und gerade das war Bedingung ihres Erfolges.

6) Stabilisierung der Gewaltmärkte - "Bürgerkrieg" als Dauerzustand

[» Inhalt](#)

In gewaltoffenen Räumen bildet sich eine völlig deregulierte Marktwirtschaft, eben eine radikalfreie Marktwirtschaft. Die kulturalistische Brille führt um Mißverstehen dieser Struktur. Nicht Ethnien und Clans, sondern wirtschaftliche Interessen (vom Profit über den Sold, den Erlös aus Raubgut bis zur einfachen Subsistenz) stehen in diesen Bürgerkriegen gegeneinander. Wenn keine gewaltfreien Räume gewährleistet werden, wird die Masse der Bevölkerung als Fußvolk verheizt und als Flüchtlinge verjagt. Es stabilisiert sich aber auch etwas. Es stabilisieren sich reproduzierende wirtschaftliche Systeme der Gewaltnutzung und der Gewalterzeugung. Systeme, die immer wieder eine Nebelwand politischer Legitimation errichten und daher gerne kulturalistische Interpretationen aufnehmen und wieder zurückspielen.

Eine Folge der Gewaltsituation ist es, daß die Erwerbschancen in alternativen Wirtschaftszweigen schwinden. Gewerbe, Industrieproduktion, friedlicher Handel und Landwirtschaft geraten in Krisen und brechen dann, wenn sie auf kontinuierliche Lieferung von Inputs von außen her angewiesen sind, vollständig zusammen. Die Löhne und

Einkommen in diesen Sektoren sinken. Das intensiv festgelegte Kapital wird entwertet. Für das Fußvolk des Wirtschaftssystems, die Lohnabhängigen und kleinen Selbständigen wird es sinnvoll und oft sogar die einzige Überlebensoption, zu Söldnern und/oder Marodeuren zu konvertieren. Die Unternehmer sind gut beraten, wenn sie ihr flüssiges Kapital in den Aufbau einer Truppe und den Kauf von Waffen investieren. So darf es uns nicht überraschen, daß die Kriegsherren Somalias zuvor - in der friedlichen Periode - überwiegend als Großhändler oder als politische Unternehmer (Unternehmer auf dem Korruptionsmarkt) tätig waren. Der Gewaltmarkt stabilisiert sich selbst, indem alternative Erwerbszweige unter Druck geraten und ihre Reproduktionschancen weitergehend verlieren und indem Arbeitskraft und Kapital von den - relativ gesehen - höheren Löhnen und von den höheren Profitchancen in den gewalttätigen Wirtschaftsbereich gesogen werden.

Zur Selbststabilisierung gehören auch Anstrengungen auf dem symbolisch-ideologischen Feld. Die Wahl eines Begleitschutzes ist fast immer ein Ausstellen von Wechseln auf eine unsichere Zukunft. In dieser Marktsituation kommt es für die militärischen Unternehmer darauf an, den Eindruck von Wehrhaftigkeit und militärischer Stärke zu erwecken. Demonstrative Brutalität gehören durchaus zu den erfolgreich verwendeten Propagandamethoden dieses Gewerbes. Schon für das letzte Jahrhundert zeigt eine Wirtschaftsgeschichte des südlichen Zentralafrika (von Oppen 1993), daß die zeremonielle Machtentfaltung der sogenannten Häuptlinge wichtig war, um die Handelskarawanen in ihr Gebiet zu ziehen. Ob der Pfad einer Karawanenstraße 20 km nördlich oder südlich verlief, war für die lokalen Machthaber entscheidend für das Florieren oder den Niedergang ihres Gewerbes. Heute sind Waffenparaden vor den Kameras der internationalen Fernsichtteams eine Entsprechung. Die Proliferation von Symbolen eines "sakralen Königtums" und die Konkurrenz um immer ausdrucksvollere Darstellungen von Macht und Gewaltsamkeit macht Sinn vor dem Hintergrund einer vor allem auf Begleitschutz aufbauenden lokalen Warenökonomie. Die ideologische Selbstdarstellung, die Gewalt in den Vordergrund rückt, soll die Position im Gewaltmarkt stabilisieren.

Gewaltmärkte entstehen und bestehen nicht in einem Vakuum. Sie erwachsen aus sich selbst organisierenden sozialen Systemen, die als solche auf einen Austausch mit ihrer Umwelt angewiesen sind und sie setzen diesen Austausch zum Teil mit veränderten Formen fort. Hier können wir eine der neuralgischen Stellen von Gewaltmärkten identifizieren: Blockaden können sie von außen zerstören, allerdings lassen sich Beispiele für erfolgreiche Blockaden derzeit nur schwer aufzählen. Vielleicht ist Mosambik nach der Wende in Südafrika ein solcher Fall. Somalia kann man derzeit wohl gewiß nicht nennen. Häufiger kommt es dadurch zum Zusammenbruch, daß das Verlangen nach der knappsten Ressource, nämlich Vertrauen, selbstläufig neue Strukturen generiert. Als Geheimbünde oder streng hierarchisch organisierte Machtpole, entstehen Strukturen, welche auf sich selbst bezogen sowohl die Marktmechanismen als auch beliebige Aufkündigung von Verträgen ausschließen.

7) Entstehung von Gewaltmärkten

[» Inhalt](#)

Wie, nun, können Gewaltmärkte entstehen? Ein Gewaltmonopol zerbricht nicht plötzlich.

Wir nehmen es nur plötzlich wahr - zu spät. Es zerbröckelt mit zunehmender Geschwindigkeit durch Verletzungen von beiden Seiten: Staatliche Übergriffe, Verletzungen der im Volke bestehenden Vorstellung von legitimem Gewaltgebrauch spielen die gleiche Rolle von der Staatsseite her, wie militanter Protest oder anfänglich von der Herrschaft tolerierte gewaltsame Willkür lokaler Machthaber oder ein erfolgreiches Räubertum an der Basis (Vergleiche zum Zusammenhang von staatlicher Willkür und der Entstehung von Bürgerkriegen Albert Wirz 1982).

In Gesellschaften ohne zentralisiertes Gewaltmonopol, kann eine ökonomisches oder technologisches Ungleichgewicht - z.B. eine Nachfrage nach Späherdiensten oder nach Gold oder ein günstiges Angebot für effizientere Waffen - die Gewaltkontrolle zum Versagen bringen. Die vorher überwiegend als Jäger und Sammler tätigen Iken sahen im ugandischen Bürgerkrieg die Chance, sich als Späher zu verdingen (vgl. Turnbull 1972). Im Hochland Neuguineas verwandelten sich Fehden in Kriege als automatische Feuerwaffen erhältlich wurden und Speere, Bögen, Beile oder Keulen ersetzt (Lory 1992).

Befreiungsbewegungen, die eigentlich nur die Ausübung des Gewaltmonopols in andere Hände legen wollen, schaffen tatsächlich aber einen zweiten Gewaltpol. Wenn sich Gewalt von beiden Seiten her aufschaukelt, kann es sehr rasch zu einem allgemeinen Zusammenbruch des Gewaltmonopols kommen, entstehen gewaltoffene Räume, in welchen ökonomische Motive der Gewaltausübung dominant werden können. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß es auch politisch motivierte Befreiungskriege gäbe. Der Übergang zur Gewaltwirtschaft ist jedoch fließend. Einerseits bezieht die Guerilla Legitimität aus der gewaltsamen staatlichen Willkür, einer Willkür, die der individuellen Bereicherung der Beamten dient, andererseits aber erfordert die langfristige Finanzierung des Waffenbedarfs, daß sich der Krieg aus dem Kriege ernährt (Claude Meillassoux 1990).

Den gleitenden Übergang zum Gewaltmarkt in Somalia schildert Marcel Djama (1992). Der Anfang erschien banal: Hütegemeinschaften hatten sich in dem von ihm erforschten Gebiet schon seit einiger Zeit mit Feuerwaffen versehen, um das Recht auf Wasserstellen unabhängig von Clangerichten, staatlichen Gerichten oder Notaren zu klären. Für den Staat wie für die Betroffenen war das die billigere Alternative. Der Staat tolerierte diese Entwicklung, da sie ihn von einer Aufgabe entlastete. Mit Clansystemen, die bei der journalistischen Analyse der Somaliakonflikte so oft beschworen wurde, hatte diese Entwicklung nur negativ etwas zu tun. Denn die Bewaffnung signalisierte gerade die Ablösung vom Clansystem und seiner Form der Gerichtsbarkeit. Der staatlich tolerierte Waffengebrauch beschränkte sich zuerst auf ein niedriges Niveau. Als nun aber die Grenzen zu den Nachbarstaaten geschlossen wurden, ohne daß der Staat die Interessen der Viehzüchter verteidigte, wurde der Zugang zu Brunnen und zu Nahrungsmittelhilfe aus dem Nachbarstaat Äthiopien zum Problem. (Aus internationalen Hilfslieferungen für Äthiopien abgezweigte Nahrungsmittel waren bis dahin zu niedrigen Preisen nach Somalia vermarktet worden). Es litten darunter nicht nur Viehzüchter, sondern auch Händler, die das Kleinvieh dieser Nomaden in großen Mengen mit Profit nach dem Jemen und Saudi Arabien exportierten. Gerade der Jemen war fast völlig abhängig von diesen Fleischimporten. Das Geschäft der Händler brach zusammen. Nun lieferten sie Waffen in größeren Mengen an diese Nomaden, damit diese die Reproduktion ihrer Herden mit Waffengewalt sichern konnten. So entstand die sogenannte Miliz der Gadabursi. Eine Miliz,

die bald entdeckte, daß man mit Waffen Nahrung auch kostenlos erstehen kann, daß Geiselnahme, die "Besteuerung" von Nahrungsmitteltransporten und auch der Begleitschutz für Drogenhändler lohnende Formen des Gelderwerbs sind.

8) Möglichkeiten der Intervention

[» Inhalt](#)

Die Möglichkeiten der Intervention liegen nach den vorherigen Ausführungen auf der Hand. Jedoch sind ihre Chancen begrenzt, da Gewaltmärkte eine rudimentäre Ordnung von Erwerbchancen, Bündnissen, €ngsten und Meidungen bieten, die mancher nur ungern für eine noch ungewissere Zukunft aufgibt. Im Vorfeld der potentiellen Bürgerkriegssituationen liegt es nahe auf den sich andeutenden Zusammenbruch des innerstaatlichen Gewaltmonopols der rechtsstaatlichen Form rasch und deutlich zu reagieren. Außenpolitische Interventionen über direkte diplomatische Wege oder supranationale Organisationen, Entzug von Entwicklungshilfe (vor allem dort, wo sie staatliche Administrationen stabilisiert, die Willkür für ihr selbstverständliches Vorrecht halten) aber auch gezielte Hilfe (z.B. durch humanitäre Organisationen und politische Stiftungen) zur Stärkung rechtsstaatlicher Institutionen sind Instrumente, die nicht erst neu erfunden werden müßten, aber kaum genutzt werden.

Die Rückenstärkung von verantwortlichem Journalismus und Blockade der Minderheitenhetze kann Gewaltunternehmern die Ressource der Angstmobilisierung entziehen. Als absurd erscheint, daß Entwicklungshilfe zum Aufbau und zur Förderung von Massenmedien nicht zu einer politischen Konditionalisierung führt. Wenn solche Medien zur "Volksverhetzung" (eine deutscher rechtlicher Terminus !) und Gewaltaufforderung benutzt werden, müßte die Hilfe zurückgefordert werden. Dies mag heute utopisch erscheinen, wäre aber nur die Verlängerung eines innerstaatlichen Rechtsprinzips.

Sowohl die Wirtschaftsinteressen (Schmuggel, Anlage der Erlöse aus Handel, Raub, Erpressung und Geiselnahme in sicheren Drittstaaten) als auch der Waffennachschub können durch eine Blockade empfindlich getroffen werden. Eine solche Blockade ist freilich nicht einfach zu realisieren. Sie ist an den Grenzen der Kriegsgebiete personalintensiv und/oder technologisch aufwendig und setzt voraus, daß die Kräfte, die diese grenzpolizeiliche Aufgabe ausüben, zur Durchsetzung ihrer Pflichten auch die Waffe einsetzen können. Zeitgleich muß eine solche Blockade freilich auch als Blockade der Geldbewegungen realisiert werden, was von manchen Staaten als Eingriff in ihre "Bankenfreiheit" bezeichnet werden könnte.

In vielen Situationen kann auf eine zeitlich befristete Gewährleistung des innerstaatlichen Gewaltmonopols durch Interventionskräfte nicht verzichtet werden. Diese polizeiliche Aufgabe setzt freilich zwei Dinge voraus erstens muß ihre Bewaffnung der der internen Akteure geachsen sein, zweitens kann sich die Intervention nur kurzfristig auf ein reines Waffenverbot beschränken; mittelfristig muß auch ein begrenzter Teil der alltäglichen Konflikte geschlichtet werden, wenn nicht Gewalt - in der Form der Selbsthilfe zum Recht - wieder aufflammen soll. Hierbei muß unumgänglich an lokale Vorstellungen von Gerechtigkeit angeknüpft werden, wenn man ein Fundament für den endogenen Aufbau

von Rechtsstaatlichkeit durch einheimische Kräfte legen will.

Manches kann eine Intervention von außen nicht bewältigen, muß es aber berücksichtigen: Geheime Bünde, die ein neues Recht und einen Frieden unter ihrer Macht versprechen, sind wenig sichtbar, in ihren Intentionen durchaus ambivalent und dadurch unumgehbare aber schwierige Partner und/oder Gegner einer Befriedung. Außerdem stabilisiert sich in gewaltoffenen Räumen eine spezifische Prestige-Ordnung, welche auch über zwei oder drei Generationen hinweg noch tradiert wird und Frieden nur als vorübergehenden Waffenstillstand erscheinen läßt. Dann, wenn die Chance junger Männer Ehre und Ansehen zu erwerben, an Gewalttaten gegen Fremde oder an die Rache von "Ehrverletzungen" gebunden ist, wächst kontinuierlich eine Reservearmee zur Verfügung eventueller Bürgerkriegs-Strategen heran, es sei denn neue Wege, gesellschaftliche Anerkennung zu gewinnen, würden eröffnet - eine schwierige aber nicht unmögliche Aufgabe.

1 Hierzu erhielt ich den Bericht eines Doktoranden über eine jugoslawische Situation, in welcher sich Freiwilligenorganisationen der Unterstützung von "Wochenendsoldaten" bedienen, die Freitagnachmittags gegen entsprechende Gebühr und Waffenverleih mit Bussen an die "Front" gefahren werden, um Sonntagabend reich beladen wieder zurückzukehren. Daß man es auch Sadisten gestattet, sich ihre Befriedigung zu suchen, ist in diesem Sinne nur ökonomisch logisch.

[\(Zurück\)](#)

Literatur

[» Inhalt](#)

- Bayard, Jean-François 1993: L' Afrique entre la guerre et la démocratie, Ms. Paris
- Bazin, Jean & Terray, Emmanuel 1982 Hgg., Guerres de lignages et guerres d'états en Afrique, Paris (Edition eds archives contemporaines)
- Bogner, Artur 1992, Ethnicity and the monopolization of violence. Ms. Bielefeld (FSP Entwicklungssoziologie)
- Bringa, Tone 1993, Bosnia, Granada TV, Film
- Ch'i, Hsi-sheng 1976: Warlord politics in China. , Stanford (Stanford University Press)
- Clausen, Lars 1988 Produktive Arbeit, destruktive Arbeit. Soziologische Grundlagen. Berlin (de Gruyter)
- Compagnon, Daniel 1991 Dynamiques de mobilisation, dissidence armée et rébellion populaire: le cas du Mouvement National Somali (1981 - 1990), Ms. Paris
- Djama, Marcel 1992 Polysémie et détournements de conflits locaux en Somalie, Ms. (Institut du Monde Arabe) Paris
- Dornboos, Martin + Cliffe, Lionel et al. eds. 1992, Beyond the conflict in the horn - the prospect for peace, recovery & development in Ethiopia, Somalia, Eritrea & Sudan. Trenton, NJ (The red sea press)
- Elias, Norbert 1978, Über den Prozeß der Zivilisation I + II, Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- Fairbank, John & Feuerwerker, Albert eds. € The Cambridge History of China, Vol 12,

Part 1, Republican China

- Garcia-Ruiz, Jesus & Meillassoux, Claude 1988: La reproduction compromise - Conditionnement militaire et religieux des paysanneries guatémaltèques. Ms. Paris (CNRS)
- Geffray, Christian 1992, Mozambique - la cause des armes, Paris
- Geffray, Christian & Petersen, Mögens 1985 Sur la guerre dans la province de Nampula, Ms., o.O.
- Germund, Willi 1994, Nieder mit der Hilfe! in: die tageszeitung 6.10. 1994, S. 12
- Gluckman, Max 1973, Custom and Conflict in Africa. Oxford (Blackwell)
- Haas, Jonathan ed. 1992, The anthropology of war, Cambridge (Cambridge University Press)
- Lory, Jean-Luc 1992, Mündliche Mitteilung, Januar 1992 in Paris
- Marchal, Roland 1990 La secheresse des années 1980 en Erythrée: Famine et gestion des populations par un mouvement de libération nationale, Ms. Paris (EHESS)
- Mazrui, Ali 1975, Soldiers and Kinsmen in Uganda. The Making of a Military Ethnocracy. Beverly Hills (Sage)
- McLynn, Frank 1992 Stanley I (The making of an african explorer) + II (Sorcerers apprentice) . Oxford (Oxford University Press).
- Meillassoux, Claude 1990, Poissons à brûler, Ms., Paris (CNRS)
- Oppen, Achim von 1993, Terms of Trade and Terms of Trust. Münster (Lit)
- Otterbein, Keith ed. 1993, The anthropology of feuding and warfare. New York (Harwood)
- Papstein, Robert 1991, Eritrea - Revolution at dusk. Trenton, NJ (The red sea press)
- Reyna, S.P. & Downs, R.E. eds. 1993: Studying War - Anthropological Perspectives. Reading (Gordon & Breach)
- Richards, Paul 1993, Rebellion in Liberia and Sierra Leone: a crisis of Youth? Ms., Wageningen (for > Furley: Conflict in Africa)
- Richards, Paul 1993, Fighting for the rain Forest - Debating global environmental Change & local violence on the Liberia-Sierra Leone border, Ms. (ASA) Oxford
- Smolczyk, Alexander 1994, Reise nach Abchasien Teil III in: Wochenpost Nr. 41 6.10. 1994
- Steiner, Cindy 1994, Angola. In: Africa Report jan. 1994
- Turnbull, Colin 19 , The harmless people
- Weber, Max 1922: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen (Mohr)
- Wilson, K.B. 1992, Cults of violence and counter-violence in Mozambique, in: Journal of Southern African Studies 18(3): 527 - 528
- Wirz, Albert 1982, Krieg in Afrika - Die nachkolonialen Konflikte in Nigeria, Sudan, Tschad und Kongo, Wiesbaden (Steiner)
- Zitelmann, Thomas 1993, Disco in Belet Weyne: Probleme einer Ethnographie der Gewalt am Horn von Afrika. Sozialanthropologisches Arbeitspapier Nr. 54. Berlin (das arabische buch)
- Zitelmann, Thomas 1993, Violence, pouvoir symbolique et mode de représentation des Oromo, in: politique africaine 50(3): 45 - 58
- Zitelmann, Thomas 1990 Strange allies in the borderlands. Ethnographic observations on the presence of the Oromo Liberation Front (OLF) in the Sudan,

Ms. , Berlin (Inst. f. Ethn.)